

Im Gädemli

Autor(en): **Ruef, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **11 (2003)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kuriosum. Im neuen, 269 Seiten starken Deutschlehrmittel, das in Zürich und Bern eben eingeführt wird, ist das Thema «Mundart und Hochdeutsch» in einem eigenen Kapitel von 12 Seiten behandelt (eingeschlossen eine halbseitige Propaganda für Hochdeutsch am Kindergarten). Immerhin findet sich darin eine Kurzanleitung zur Mundartschreibung – notabene mit Kleinschreibung der Substantive!

Zum Schluss: Die gegenwärtige bildungspolitische Praxis beruht auf einem abgewerteten Bild der Mundart. Versuchen wir es zu ändern, jedes an seinem Platz.

HANS RUEF

IM GÄDEMLI

Die Walservereinigung Graubünden hat es unternommen, einige längere Texte des bekannten Autors Luzi Jenny herauszugeben. Die Herausgabe zeichnet sich durch grosse Sorgfalt aus (Lektorat: Erika Hössli). Sie enthält Illustrationen von Hans Riedi, Chur. Die Texte von Luzi Jenny sind in der Mundart von Tschappina geschrieben, wo er lange Jahre als Lehrer an der Gesamtschule und als Bergbauer tätig war.

Die Erzählungen von Luzi Jenny spielen in der Bergbauernumgebung. So wird uns gleich zu Beginn der Titelerzählung «Im Gädemli» dieses Gädemli vorgestellt als Weiler mit vier Häusern und vier Haushaltungen, dazu vier Viehställen und ebenso vielen Ställen für Schafe oder Ziegen. Es bildet eine Welt für sich, auf einem

ordentlich grossen, schönen Boden gelegen. Doch bedeutet dies nicht eine Abkapselung vor der Welt. Die Trennung etwa vom Dorf oder von anderen Weilern wird als eine selbstverständliche Gegebenheit der alpinen Berglandschaft genommen. Die Lebensumstände im Gädemli sind in keiner Weise nostalgisch oder verklärend dargestellt. Wer auf dem Holzherd kocht, kocht eben auf dem Holzherd, doch gewaschen wird mit der Waschmaschine und für das Vieh hat man Selbsttränken eingebaut, auch Telefon und Auto sind nicht fremd.

Im Zentrum steht die Familie des Bergbauern Hansmarti. Seine Tochter Anna ist seit ihrer Geburt ohne Mutter. Die Stelle der Mutter vertritt deren Schwester, Annababeli. Anna tritt von Anfang an als Hauptperson in die Geschichte. Sie ist gerade zwanzig geworden. Von ihr heisst es, sie sei anders als andere junge Töchter, obwohl man dies auf den ersten Blick nicht merken könne. Doch: *Dia bruuna Auga het ma schier nia gsee, will sch zmeera der Chopf vorna aabpeugt und an da Boda gluagt het.* Beim genaueren Hinschauen habe man bemerkt, dass sie hübsch sei, und ein seltsamer Ausdruck im Gesicht habe ihr etwas Besonderes verliehen. *Asia hets uus- gsee, as wia wenn sch nu mim Uus- druck vam Gsicht über ds Triiba und Haschta va ira Mitmenscha lächla täti.*

Die Handlung entwickelt sich vorerst aus dem Gegensatz zwischen Anna, die nun Verantwortung im Haus übernehmen sollte und möchte und Annababeli, die mit ihrer zwanzigjährigen Erfahrung und Routine ihr

dies nicht zugestehen kann oder will. Die Gegensätzlichkeiten treten, wie solches üblich ist, in aussergewöhnlichen Situationen auf, etwa bei der Schweinemetzgete auf dem Hof. Der Vater und weitere Personen ihrer Umgebung betrauen sie immer wieder mit verantwortlichen Aufgaben, doch in deren Ausführung kommt ihr Annababeli jedes Mal zuvor, worauf sie erneut vorn aab an da Boda schaut.

Geschickt lässt der Autor nun den Faden der Haupthandlung etwas zurücktreten und bringt viele weitere Personen aus der dörflichen Umgebung ins Spiel, indem er den Verlauf einer Gemeindeversammlung darstellt und uns an den Vorbereitungen zu einem freiwilligen Weihnachtschor und zu einer Theateraufführung teilhaben lässt. Nach einer Chorprobe beschliesst die anwesende Jugend, ihren nächtlichen Kaffee dieses Mal bei Anna einzuziehen. Anna erschrickt leise: Obwohl sie gern Gesellschaft hat, weiss sie nicht, ob sie die Dorfjugend mitten in der Nacht zu ihrer Zufriedenheit bewirten kann ohne Hilfe von Annababeli. Dies gelingt nun mit Hilfe ihrer Gäste selbst ohne weiteres. Im Verlaufe des fröhlichen Durcheinanders von mutwilliger Rede und Gegenrede, das dieses nächtliche Essen und Trinken begleitet, verändert sich auch das Gesicht der Gastgeberin Anna und ihre Augen beginnen zu leuchten. Tin beim Grossen Haus, eine Bursche, der nicht viel sagt, hat Zeit, diese Veränderung zu bemerken...

Auf solch feine Weise wird gleichsam hinter den Kulissen die Liebesgeschichte zwischen Tin und Anna

eingefädelt. Der Autor zeigt aber noch gewagteres Können. Ein nächster Schritt in der Entwicklung dieser Liebe geschieht während einer schwierigen Geburt eines Kalbes. Bei einer Kuh von Hansmarti liegt das Kalb zum Gebären nicht richtig. Anna muss Tin zu Hilfe holen. Während sie die Kuh ruhig hält, gelingt es ihm unter Aufbietung seiner äussersten Kräfte, die falsche Lage im Mutterleib zu korrigieren und damit die glückliche Geburt eines Kuhkalbs zu ermöglichen. Das erfolgreiche gemeinsame Meistern dieser schwierigen Situation lässt beiden ihre Liebe klar vor Augen treten. Äusserlich zeigt sich dies vorerst bloss darin, dass er sie in der stockfinsternen Nacht bis zum Wohnhaus begleitet und sie dies zulässt.

Wie hintergründig diese Szene angelegt ist, zeigt sich im weiteren Verlauf der Geschichte. Der gemeinsame Moment im Stall birgt in sich nicht nur den Beginn einer glücklichen Liebe. Nach ihrer Heirat und wie Anna mit dem ersten Kind schwanger wird, wird sie von ihrer Schwermut heftig getroffen. Sie verzweifelt zudem daran, dass sie diese vielleicht ihrem Kind weitergibt. Tin gelingt es, mit seiner besonnenen Ausstrahlung die Gefahr zu bannen. Die Geburt wird für Mutter und Kind glücklich verlaufen.

Was Luzi Jenny uns mit dieser und weiteren Geschichten beschert, hat literarische Qualität. Die Geschichten handeln von Bergbauern und in der bergbäuerlichen Welt, doch es geht darin um nichts weniger als um die Grösse des Menschendaseins. Dass sie in einer uns nicht ohne weiteres

geläufigen Mundart geschrieben sind, vergessen wir beim Lesen bald einmal - und doch tragen gerade die knappen und unpräzisen Ausdrucksweisen dieser Mundart zum Feinen und Hintergründigen bei, das Luzi Jennys Schreiben charakterisiert. HANS RUEF

Luzi Jenny, Im Gädemli. Gschichta und Gidichti im Tschappiner Dialekt, Walservereinigung Graubünden, 2002. (Bezugsquelle: Walservereinigung Graubünden, 7435 Splügen).

Aus: Luzi Jenny, Im Gädemli

«Zwäi Gleser Wiin, säb ischt nit gsuffa», lachet der Andreas, «aber ds Wiibervolch verliidet halt nüt. Jetz zall ich noch an Liter und de trinket ier Mäitla au uus.»

«Amal ich hän rächt gnuog an miim Glaas», het d Anna Gander gsäit. Und wo alli uf schii gluagt hent, isch fūrroti cho.

«Näwoll, trinket nu noch as Glessli, zwäi, das git Guraaschi, wäischt, hinicht müessa wier zu dier ga der Kaffi nä. Z Ietscht Mal siwer bir Annamaria gsi», het der Hans gsäit.

«Ja, ja, hüt ischt schii an der Räia», hend alli dūranandera grüapft..

D Anna ischt gsi as wia uf Naatla. Schi bed au gära Gsellschaft und luschtig gchä, aber schi hed allbig gmäint, schi wissi de nit. was macha und was säga, wenn ds Bääsi Annababeli nid uma sii. Und d Bääsi rüapfa, zum da Nachtbuaba der Kaffi macha, säb het sch de doch nit chönna.

«Wenn sch äs nu vergässent», het sch bi ira sälber tenkt und gliich hets schi gfreit, dass sch au zu ira chomma.

D Pürscht hent Witza arzellt, an Täl

fiini und etlich krat as Dingli gröberi, aber jedes Woort läit ma nid uf d Goldwaag.

D Anna hets gruusam umagschrisa. Äimal het sch tenkt, schi welli häimlich gaa und im Bett, de häisch Rua, und gliich hets schi gnöösseret zum pliiba. Aber am ölfli uma liisslet sch der Fida in ds Oor: «Du, ich gaan häim, chuscht du au, wier säga nüt und de merkts valichter niemet..»

«Nänäi Anna, ier schliichet gar nüt häimlich fort», läptiget der Andreas.

«Loset, loset, schi wella gaa, ja de müessa wier, schetz i, au mittenket, in der Tünkli chämta zwei dera fiina Töchtera gwüss nid alläi in ds Gädemli uuf.»

Jetz hets d Anna gchä, schi ischt ganz verläggni cho und hed under der Schtimm fūrhaprööschelet: «Ja, nossa.»

Andernaa hensch zallt, sind uufgschtanda und dem Gädemli zua, äs ischt nu äpa zecha Minuta gsi. Dopma het käi me Liecht prunna, also sind dia Aalta im Bett gsi.

«Wier gäant zur Anna ga luaga, ob sch äpa guati Pitta oder gar scho Guateli uma het», het der Hans gsäit, «oder was mäined ier?»

«Kratjüscht dia Idee hän ich au», het der Matewas glacha.

D Anna ischt wia uf Naatla gsi, hed aber d Huustürr offa ta, ischt in ds Vorhuus i und hed azüntet. Alls ischt naahaprägglet und in d Chuchi i. D Pürscht hent schi uf d Benk um da Tisch niderglaa und d Mäitla hent schi uf d Höcker gsetzt, ds Chucheli ischt krat volla gsi.